

Zeitschrift: Schweizer katholische Frauenzeitung : Wochenbl. für Unterhaltung u. Belehrung
Band: 2 (1902)
Heft: 22

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

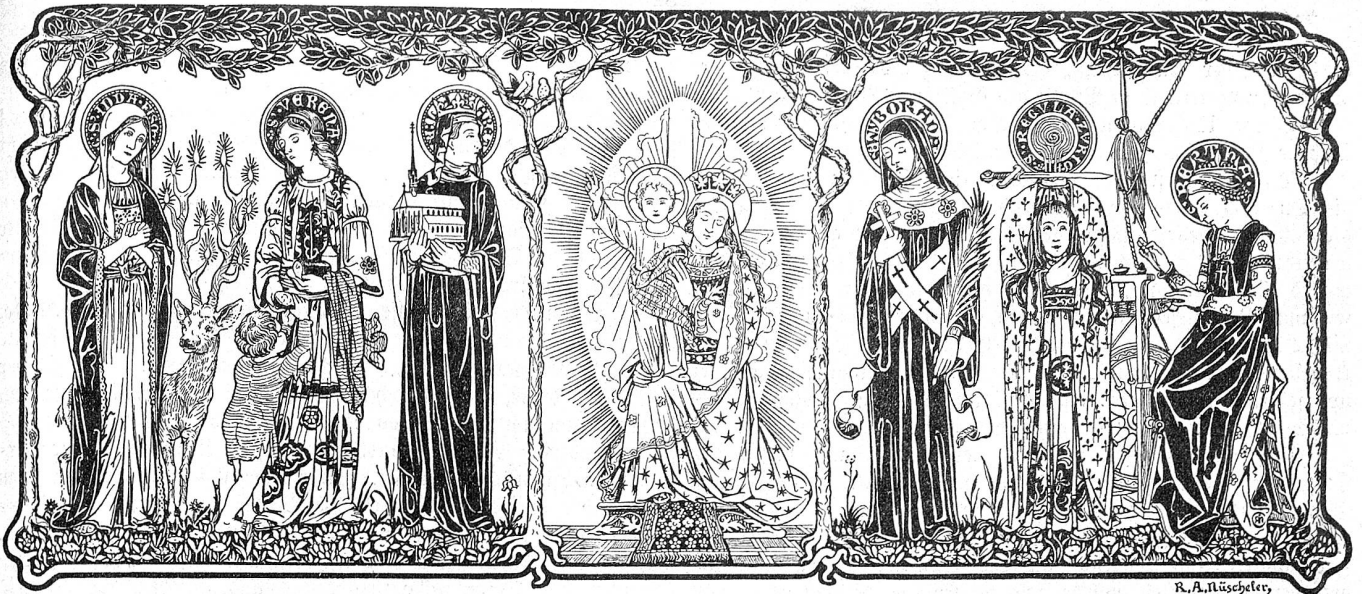
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Schweizer katholische Frauenzeitung

Wochenblatt für Unterhaltung und Belehrung

Mit monatlichen Gratisbeilagen: Modebilder mit Schnittmuster u. Abbildungen u. Beschreibungen von Handarbeiten.

Abonnementspreis für die Schweiz: jährlich Fr. 4. 50, halbjährlich Fr. 2. 25; für das Ausland: jährlich Fr. 7. 20, halbjährlich Fr. 3. 60.
 Inserionspreis: 20 Cts. die einpaltige Zeitspalte oder deren Raum.

N^o 22.

Solothurn, 31. Mai 1902.

2. Jahrgang.

Maifrost.

Gleich dem Maierriesel
 Blüht das liebe Vießli
 Tugend schön im Lenze;
 Windet Blumenkränze
 Deiner Maier-Ehre,
 Dir, Maria, Ehre!

Gleich dem Maierriesel
 Friert das liebe Vießli:
 Ueber Nacht von Ofen,
 Dieht ein eisig Frosten.
 „Bitt' um Schutz und Wehre,
 Mutter Gottes, Ehre!

Vießli höret lügen.
 Vater möcht' betrügen;
 Bruder sieht es stehlen,
 Schwester thut erzählen
 Eitel Ding ohn' Ehre! —
 „O Maria, Ehre!

Frost im Mai ist trügen,
 Kinder lehren lügen. —
 Vießli muß ersterben,
 Ewiglich verderben! —
 „Bitt' um Schutz und Wehre
 Mutter Gottes, Ehre!“

A. K.

Die Stellung der Bauernfrau.

Die große menschliche Gesellschaft gleicht dem Uhrwerk, dessen Takt und Schlag vom Zusammenwirken manigfacher kleinerer und größerer Bestandteile abhängig ist. Vom geordneten Wechselverhältnis von Reich und Arm, Herr und Knecht, Erwerb suchenden und Erwerb bietenden ist die Volkswohlfahrt bedingt. Diese gegenseitige Abhängigkeit besteht nicht nur im Austausch der Produkte, der Erzeugnisse von Fleiß und Kunst, der Ergebnisse geistigen Schaffens, sondern die verschiedenen Berufs- und Lebensstellungen erzeugen durch ihr inneres Wesen eine Wechselwirkung, veredelnd und läuternd, anspornend und wieder in die Schranken weisend. Zur Ordnung des Ganzen gehört das Bewußtsein und die Würdigung der gegenseitigen Abhängigkeit.

Daß auch die Frau durch ihre Thätigkeit und Wirksamkeit Anteil hat am Gemeinwohl — oder sagen wir besser Pflichten hat für dasselbe — leugnet heute Niemand mehr, der auch einigermaßen auf der Warte steht.

Um zielbewußt zu arbeiten, muß die Frau diese ihre Mission erkennen. Ihr Blick darf nicht beengt sein durch die „vier Wände“, sondern sie muß auch Kenntnis haben von — um uns nicht des Schlagwortes „soziale Frage“ zu bedienen — den Zeitströmungen die für oder gegen das allgemeine Wohl sind.

Dies gilt nicht nur für die Frauenrechtlerin, die die Marken der Pflichten des Weibes abzustechen und diejenigen seiner Rechte zu erweitern trachtet; nicht nur für die Frau, die durch Wort und Schrift bildend auf die Menge einzuwirken sucht, oder diejenige, die an öffentlichen Wohlfahrtsbestrebungen teilnimmt, sondern auch für jene, die im stillen häuslichen Kreise wirkt und die ihre beste innere Kraft mittelbar durch die Frucht ihrer Einwirkung auf Gatte und Kinder, in den Lebenssaft der Gesellschaft überträgt. Wenn nun ist es mehr gegeben, dieses letztgenannte Ideal echt weiblicher Wirksamkeit zu verkörpern

als gerade der Bauernfrau, der es mehr als jeder andern vergönnt ist, ungeteilt ihrer Pflicht als Gattin und Mutter obzuliegen.

Dieser Umstand und die dem Bauernstand zukömmliche Sphäre schafft ihn zum Kerne der Gesellschaft.

Du entgegnest mir vielleicht, liebe Frauenzeitungsleserin, die Du dem Bauernstand angehörst, es möchte Dich bedünken diese günstige Beurteilung deines Standes werde im allgemeinen als veraltet betrachtet. Und nebenbei hast Du vielleicht selber Stunden, wo es Dir vorkommt, als hätte der Bauer den größten Erbteil vom Paradiesesfluch zu tragen, indem er den fluchbelasteten, mit Disteln und Dornen bedeckten Erdboden im Schweiß seines Angesichtes bebaut und dafür obendrein von manchem Städter um seiner eigenen, vermeintlichen unverdienten Vorzüge willen verächtlich über die Achsel angesehen wird.

Und dennoch wiederhole ich, der Bauernstand bildet den Kern der Gesellschaft. Aber ich meine jenen unverfälschten Bauernstand, der noch das Gepräge trägt aus der nicht nur illusorisch aufzufassenden guten alten Zeit, wo an vertiefter Frömmigkeit und Tugend, an den einfachen Sitten und Gebräuchen festgehalten wurde wie an heiligen Satzungen. Mit redlicher Arbeit verwandelte er den Fluch des Erdbodens in Segen. Reichlich Genüge boten die Produkte des Landes; sie deckten den Tisch, füllten mit Linnen den Schrank und lieferten das eine Generation aushaltende Sonntagswams. Zufriedenen Sinnes begnügte man sich mit den ländlich idyllischen Freuden, nicht verlangend nach andern, oder diese kaum ahnend.

Jenen Bauernstand meine ich, der nicht vergift, woher der Segen kommt; dem es bewußt ist, daß er mit dem Herrgott zu rechnen hat, der in dunklen Wetternächten im Zucken der Blitze und Dröhnen des Donners seine Stimme kund gibt, der aber auch den Friedensbogen aufrichtet und seine Hand erschließt zum Segnen. Darum auch der alt-ehrwürdige Brauch gemeinsamer Hausandachten, bei denen der Hausvater seines Priesteramtes sich bewußt ward.

Jenen Bauernstand meine ich endlich, da der Frau des Hauses das Wort gilt: „Sie stehet auf, da es noch Nacht; sie gibt Speise ihren Hausgenossen und Arbeit ihren Mägden; sie hat Acht auf den Wandel ihres Hauses.“ Ja, diese Frau war es, die dem schlichten Bauernhaus das Glück, das Ansehen und die soziale Bedeutung sicherte.

Was hat denn diesen Bauernstand in seinem Marke geschwächt? Ist der Erdboden nicht mehr jener fruchtbringende, den er gewesen, seine Produkte minderwertiger, oder ist der liebe Gott nicht mehr so mächtig oder weniger geneigt zum Geben? Oder ist es der Fortschritt von Handel und Gewerbe, die ihn überflügelt und geht sein Ansehen in dem Maße niederwärts, als Kunst und Wissenschaft sich zur Höhe erheben?

Der Stand des Bauers ist nur dort geschwächt und erniedrigt, wo er seinen Charakter preisgegeben hat, wo Arbeit, Kleidung und Lebensweise nicht mehr mit diesem im Einklang stehen.

Die Schranken zwischen Stadt und Land sind durch bessere Verkehrswege gefallen. Durch verschiedene Anknüpfungspunkte sind dem Bauernstand manche Vorteile erwachsen für bessere Verwertung der Produkte und Anleitung zu erleichteter rationeller Bodenbebauung. Davon nicht Gebrauch machen, hieße die Schlafmütze tragen. Aber zugleich hat auch eine negative Kultur ihren Weg auf's Land hinaus gefunden und mancherorts die Verhältnisse ungünstig umgestaltet! Nicht nur siehst Du keine malerischen Landestrachten mehr; mit diesen ist noch manch Besseres von der Bildfläche verschwunden. Manah einer schielt hinüber zum Städter, sieht die Sonnenseite seines Lebens und fühlt sich auch zu dieser berechtigt. Er sucht es ihm nachzutun und kopiert ihn in Nahrung, Kleidung und entnervenden Lebensgewohnheiten. Das altehrwürdige Hasfermuß und die Milchsuppe, aus der man die Brocken um die Wette fischte, sind schon längst vom Speisefzedel gestrichen. — Boß tausend wandern am Sonntag vornehme Fräuleins durch die Dorfstraßen, und von der Empore des Kirchleins schauft Du auf einen ganzen

Blumengarten hinunter; selbst Glacehandschuhe und Sonnenschirm verschaffen sich das Bürgerrecht. Und doch ist ja Einfachheit das Privilegium der Landleute. Mädchen vom Lande! sei doch stolz darauf, daß Du für Sonnenschein und Kälte nicht empfindlich bist, Dich darum nicht zu beschatten und zu verhüllen brauchst. Glaub mir's nur, die Rosen auf Deinen Wangen sind weit schöner, als die auf den Hüten und Du erhältst dir sie nicht mit Schönheitswasser, sondern mit frischer Luft, frischem Wasser und freudiger Arbeit.

Städtische Bedürfnisse verlangen auch städtische Einkünfte. Der Zug in die Stadt, von deren Leben man die Rehrseite nicht kennt, hat sich ohnehin schon längst geregt. Wie schwer hält es drum, ein Mädchen zu finden, das Stelle auf dem Lande annimmt, zumal wo es gilt, mit dem Karst auf's Feld zu wandern. In der Stadt gibts bessere Bohnung, feinere Arbeit und städtischen Schnitt. Freit der Landarbeiter mit dem Schreiber aus der Stadt um die Wette, da rümpft das Zümpferli über den Erstern die Nase und zieht das „große Loß“. Vater und Mutter sind einverstanden mit diesem „höhern Streben“. Sie selber mißachten den Stand, in dem sie geboren, der sie Jahre lang genährt und bei dem sie bescheidenes, aber solides Glück gefunden. So entzieht das Gelüsten nach „goldenen Äpfeln“ hier der Heimat die Kraft und liefert sie dort ins Heer der Arbeits- und Brotlosen.

In wie vielen Fällen ist auch die Mutter dafür verantwortlich zu machen, weil sie Fremdem, an dem der Bauernstand kränkelt, nicht entschieden die Thüre wies.

Doch ganz gewiß, dort wo sich der Bauernstand erhalten hat in seiner ursprünglichen Kraft, da begegnen wir auch jener Hüterin und Pflegerin edler Sitten, einer wackern Bäuerin. Wahrlieh ihre Wirksamkeit ist nicht nur von Segen für's eigene Haus, sondern sie hat auch soziale Bedeutung.

Ihre Wirksamkeit gleicht der der Sonne; bei deren erstem Strahl beginnt sie ihr Tagewerk und wenn jene längst hinter den Bergen verschwunden ist, rastet sie noch immer nicht. Für all die Ehren hat sie zu sorgen. Was und wie viel sie schafft draußen und drinnen, das ahnt kaum jemand bis daß sie's einmal nimmer thun kann. Und doch bei aller Arbeit, Mühe und Plage ist sie eine Königin in ihrem Reiche, darin sie unbewußt herrscht durch ihre Liebe und Sorge, durch ihr unwiderstehliches Beispiel. In ihrer Hand münden alle Fäden des ganzen Betriebes ein; ihr ist es gegeben, diese zu ordnen und zu lenken.

Gemeinsame Thätigkeit, Freude und Sorge eint sie mit ihrem Gatten, überall ist sie seine Gefährtin.

Kein anderer Stand bietet so günstige Bedingungen für die Erziehung und legt diese bis zum Alter der Reife in die Hand der Mutter. Eine geistig und physisch gesunde Atmosphäre richtig benützend, erzieht sie die Kinder zu Thätigkeit, Gemütsamkeit und Frömmigkeit. Sie braucht auch nicht zu kargen mit der gesunden Milch und dem Stücklein Brot, und Mutter Natur spendet den reinen Lebensodem gesunder Luft.

Mutter, eher als Herrin, ist sie auch den Mägden, den Knechten und eine Heimat bietet sie ihnen, drob die eigene Mutter daheim sich dankbar getröstet möge; ihr Kind ist an Leib und Seele geborgen.

Die Armen gehen nicht leer aus; die Bauersfrau weiß es, daß Gott, dessen Felder segnet, der ihm und den Dürftigen den Tribut des Dankes zollt.

Fürwahr, ist die Bauersfrau nicht reicher und glücklicher in ihrem arbeitsvollen Stand, als die vornehmste Dame, selbst als die Königin?

Kommt einst ihr Lebensabend, ist das Haar ergraut, Hand und Fuß malt geworden und gehts zum Sterben, dann macht sie eines froh: der Gedanke, ich habe treu das Pfund verwaltet, das mir der Herrgott anvertraut. Sie ist bereit zur großen Reise. Nur eines scheint sie noch zu erwarten. Er kommt, er kehret heim zum sterbenden Mütterlein, der Sohn, der draußen wirkt als Priester Gottes. Sein warmfühlendes Herz, sein reiner, geadelter Sinn, sie hat in der unvergifteten Atmosphäre

der ländlichen Heimat die Mutter in ihm erzogen. Durch ihn spendet die schlichte Bauersfrau tausenden Segen. Erfurchtsvoll küßt er die ersterbenden Lippen des Mütterleins. „Nun Herr, laß deine Dienerin im Frieden scheiden . . .“ Sie haucht es — und ein Leben stiller Arbeit, aber reichen Segens hat aufgehört.



¶ ¶ ¶ Weckruf. ¶ ¶ ¶

—**—

Ein braver Vater hatte viele Kinder groß gezogen. Tag und Nacht hatte er für sie gearbeitet, gespart, gekümmert, geforgt. Nichts Gutes hatte er sich selber gegönnt, — sein war nur die Arbeit, die Sorge und vor allem — die Liebe. Ja, die Liebe war die Triebfeder dieses Opferlebens; die Liebe brachte ihn dazu, sich also zu vergessen, daß er im Uebermaß der Arbeit und der Schmerzen zusammenbrach und eines frühen Todes starb.

Und seine Kinder? Ach, sie hatten kein Verständnis, kein Herz für ein solches Uebermaß der Liebe. — Sie gingen gleichgültig ihre Wege, als ob der Vater das alles nicht für sie, sondern für andere gethan. Und schaute er sie an in seinem stummen Schmerz, dann suchten sie durch Arbeit und Lustbarkeiten die augenblickliche Regung der kindlichen Gefühle zu ersetzen. Von allem andern dachten und sprachen sie lieber, als von ihrem Vater. Ja, einzelne gingen so weit, ihn noch absichtlich in grober Weise zu höhnen und zu beleidigen. Und es ist begreiflich, daß kein Schmerz, keine Stiche das Herz des Vaters also verwundeten, wie der Schmerz über den Undank seiner Kinder.

Ein Sohn allein machte eine Ausnahme unter dieser herzlosen Kinderschar. Je mehr die andern den guten Vater tränkten, desto mehr wuchs seine Sorge um ihn. Da verging kein Tag und keine Stunde, da ihm nicht Gelegenheit geworden, dem guten Vater irgend eine kleine Aufmerksamkeit zu erweisen. Jetzt war es ein kurzer Besuch, dann ein freundlicher Gruß, den er ihm von weitem sandte, jetzt eine Arbeit, die er für ihn that, dann ein liebevolles Wort, das er für ihn gesprochen u. s. w. Die Liebe ist erfinderisch, und sie war es auch hier. Die Liebe machte es dem edlen Sohne zur Lebensaufgabe, den guten Vater zu trösten, das Unrecht seiner Geschwister einigermassen zu sühnen. — Und in der That! Reichen Trost empfand das gemarterte Vaterherz in der Liebe dieses Sohnes, und reich, überreich war auch die Belohnung, die er ihm nach seinem Tode hinterließ.

Und nun, liebe Leserin! Willst Du nicht gleich, sofern Dir dieses Gleichnis gefallen, die Anwendung auf Dein eigenes Leben machen? Kennst Du nicht ein Herz, das die Arbeit, das Kreuz, der Undank seiner Lieben endlich gebrochen hat? Schlägt es nicht dennoch immer wieder unter uns im heiligsten Sakramente in ununterbrochener Liebe und Treue? Wie wird ihm diese Liebe vergolten? O blicken wir um uns! Welche Kälte, welche Gleichgültigkeit, welche Treulosigkeit, welcher Undank! Könnten wir nicht mit Rücksicht darauf auch an unsern Tempel schreiben: Dem unbekanntem Gott? Wie stehen sie zum Beispiel den Tag über meistens leer, diese Stätten der Gnade! Und blicken wir in unser eigenes Herz! Wie kalt ist unsere Liebe, wie mangelhaft unsere Andacht, wie klein sind unsere Opfer! Und dennoch! Ein Fünkchen Liebe glimmt noch unter der Asche der Zerstretheit, der Oberflächlichkeit! Fachen wir es an, jetzt, gleich jetzt, zur brennenden Flamme! Fragen wir uns: Was kann ich für Jesus thun? Und die Liebe wird auch hier erfinderisch sein!

Theophila.



Kindesinn und Gottessegnen.

Nach A. K. von R.

—**—

(Fortsetzung)

III.

Diesmal erzählte sie der freundlichen Dame ihre ganze Geschichte; wie sie seit zwei Jahren das Verlangen mit sich herumgetragen, auch etwas zur Ehre Gottes in ihre Pfarrkirche zu schenken, wie sie an die Hühner gekommen und so viel Geld dafür gelöst habe. Für ihre zwanzig Franken möchte sie nun gern ein paar schöne Vasen für den Muttergottesaltar haben, der noch gar so arm sei. Die Dame hörte ihr aufmerksam, mit steigendem Interesse zu, suchte dann ein Paar prächtige Vasen heraus, die wohl das Doppelte wert waren und legte sie, sorgfältig verpackt, dem glücklichen Kinde in den Korb. Auch sie wollte, wie sie sagte, zu dem guten Werke ein Scherlein beitragen. Indem sie der Kleinen Vorsicht beim Tragen anbefahl, küßte sie das errötende Kind auf die Stirne und wünschte ihm eine glückliche Reise.

Es mochte gegen fünf Uhr nachmittags sein, als Marie ihr heimatliches Dorf erreichte. Während in französischen Städten um diese Tageszeit die Straßen von Menschen wimmeln, ist es auf den Dörfern so ruhig und still wie in Deutschland. Das Landvolk hat überall ziemlich gleiche Zeiten und Sitten betreff der Ruhe und Arbeit. Auch Burgfeld schien ganz verlassen zu sein, da beinahe die ganze Bevölkerung auf dem Felde beschäftigt war. Hier und dort saß noch ein altes Mütterchen spinnend oder strickend an der Thüre, ein einziger Jagdhund lag mitten im Straßenstaube. In der Nähe der Kirche zeigte sich kein lebendes Wesen. Das war unserer Marie eben recht. Zwar hatte sie den Gedanken gehabt, mit dem Schätze zuerst zur Mutter zu eilen; als sie indes der Kirche nahe kam, zog es sie mit unwiderstehlicher Gewalt dahin. Jetzt, in dieser stillen Stunde, unbeachtet von Menschen und ohne irgend ein Hindernis, konnte sie dem lieben Gott und seiner ebenedeuten Mutter ihr Opfer bringen.

Still und fast verstohlen eilte Marie der Kirche zu, die dort gewöhnlich bis zum Abendläuten offen steht. Mit zitterndem Herzen schritt sie leise auf den Zehen hinein und schaute ängstlich um, als ob sie selbst Verrat von den Bildsäulen an den Wänden fürchtete. Noch nie war ihr die Kirche so feierlich, so ehrwürdig erschienen. Vor dem Tabernakel verneigte sie sich, den Korb in beiden erhobenen Händen, und ging dann rechts nach dem Muttergottesaltare, um dort ihr Vorhaben auszuführen. Behutsam setzte sie ihren Korb zur Erde, kniete eine Weile an den Stufen des Altares, blickte mit einem Gemisch von Freude und Zagen zu dem Muttergottesbilde empor, hob sachte den Deckel ab, nahm eine der Vasen, die sie mit Feldblumen gefüllt, in beide Hände und mit einem Blick auf die Gottesmutter, der ihre ganze, fromme Freude ausdrückte, schritt sie zitternd den Altar hinan und setzte die Vase neben dem Kreuze nieder. Wie sich die prächtig bemalte Vase in ihren Goldverzierungen herrlich auf dem fast schmucklosen Altare ausnimmt! Dann holte sie auch die andere herbei, postierte sie links und während ihr Herzchen hörbar klopfte, rückt sie beide in rechte Ordnung, geht den Altar hinab, besieht nochmal das Ganze und schaut zur Muttergottes auf — Thränen kindlicher Freude entquellen ihren Augen, — betet eine Weile vor dem Altare — was — weiß Marie heute noch nicht, — und leise, wie sie gekommen, entweicht sie aus dem Heiligtume. Zur irdischen Mutter eilte nun das beglückte Kind.

Noch eben zur rechten Zeit hatte Marie die Kirche verlassen; denn kaum war sie vor dem Portale, als das Schloß der Chorthüre, die aus der Kirche in die damit verbundene Pfarrwohnung führt, knarrte und der Herr Pfarrer in die erstere eintrat. Der fromme Herr liebte seinen Stand, deswegen auch sein Gotteshaus, dem er in den letzten Jahren seine ganze Sorgfalt gewidmet hatte. Zwar fehlte noch manches in der innern Ausschmückung, aber das Gebäude war wieder völlig



Am Marienfeste.

Beim Mai-Altar.

Maria mild,
 Ich schmück dein Bild!
 Ich säum' es ein
 Mit Algen rein.



D liliengleich
 An Tugend reich!
 Ich preise dich!
 D bitt' für mich!

A. K.

hergestellt und wesentliche Verbesserungen waren, wo es not that, angebracht. Dafür hatte der treue Hirte, wo ihm nur Gelegenheit geboten war, bei reichen Leuten seiner Gegend und bei bemittelten Bauern gebettelt, trotz dem Aerger gewisser Aufgeklärten, die eine schöne Kirche lieber nur anschauen wollen. Nun ja, gebettelt muß einmal werden in der Welt und am besten steht es dem Seelsorger an. Unser Herr Pfarrer wohnte dafür auch, wie man zu sagen pflegt, fast in der Kirche; wenn er nur ein paar freie Minuten hatte, saß er darin, betete sein Brevier, oder besah sich bald dieses, bald jenes; dachte darüber nach, wie es besser sein könnte und über die Mittel, Fehlendes herbeizuschaffen. Jetzt eben wollte er vor dem Muttergottesaltare seine Gebete verrichten, schon kniete er nieder, als sein erstaunter Blick auf die neuen, prächtigen Vasen fiel. Mit seiner Andacht war es völlig aus. „Poß tausend!“ rief er unwillkürlich aus, „was ist denn das? Wie kommen denn die Vasen hieher?“

Er springt auf, besteigt den Altar, nimmt bald die eine, bald die andere in die Hände, besieht sie, untersucht sie von oben bis unten, schüttelt den Kopf, setzt sie wieder hin und geht eilig in seine Wohnung.

„Franziska! Franziska!“ rief er schon unter der Thüre, „wer hat die Vasen in die Kirche gebracht?“ Der Herr Pfarrer glaubte, seine Haushälterin wisse vielleicht davon.

„Vasen? neue Vasen in der Kirche?“ fragte verwundert die alte Franziska. „Ja Vasen, zwei prächtige Vasen! Wer war denn in der Kirche jetzt eben?“ fragte dringend der Herr Pfarrer.

„Niemand war in der Kirche, Hochwürden, gewiß niemand.“

„Habt ihr den Küster heute nicht gesehen!“

„Er ist diesen Morgen nach dem Gottesdienste ausgegangen; weil er Geschäfte habe, hat er gesagt und wird erst spät wieder zurückkommen. Er hat mir deshalb den Kirchenschlüssel hier gelassen und mich gebeten, für ihn die Abendglocke zu läuten und die Kirche zu schließen. Den Küster kann es nicht gewesen sein.“

„Ist vielleicht ein Wagen bei der Kirche vorbeigefahren?“

„Auch nicht ein Schiebkarren, Herr Pfarrer, dessen bin ich sicher. Keine Kaze läuft über die Straße, oder ich sehe sie vom Küchenfenster aus.“

„Habt Ihr denn gar niemand heute in die Kirche gehen sehen? Engel vom Himmel haben die Vasen doch nicht hereingebracht.“ Die Ungeduld des geistlichen Herrn wuchs.

„Nein, keine Menschenseele, als vor einiger Zeit das Töchterchen der Madalen. Ihr könnt doch wohl denken, daß das arme Kind so herrliche Vasen, wie Ihr sagt, nicht in die Kirche kann gebracht haben.“

Der Herr Pfarrer fragte nicht weiter, sondern nahm Hut und Stock und ging geradenwegs zu Madalen. Marie saß eben auf der Thürschwelle und verzehrte ihr Butterbrot, als sie den Seelsorger auf ihr Haus zukommen sah. Statt wie sonst bei jeder Gelegenheit ihm entgegen zu gehen, oder wenigstens aufzustehen und ihn ehrerbietig zu grüßen, stürzte das verlegene Kind eiligst in die Hütte. „Marie! Marie!“ rief der Pfarrer; aber keine Marie ließ sich mehr sehen. Dem guten Herrn kam dies sonderbar vor, und seine Vermutung befestigte sich immer mehr. Als er bei Madalen eintrat, setzte er ein strenges Gesicht auf, nicht ohne der Wittve ein begütigendes Zeichen gegeben zu haben. Das arme Kind geriet in Verwirrung.

„Guten Tag, Madalen, guten Tag, Marie! — Komm einmal her, Kleine und sage mir aufrichtig, was hast Du heute gethan?“

Marie ließ das Köpfchen hängen und schürzte errötend die Lippen. „Noch einmal, was hast Du heute angefangen? Laß hören!“ sagte mit erzwungenem Ernst der Pfarrer.

(Schluß folgt.)

¶ ¶ ¶ Eine Frage. ¶ ¶ ¶

Als die katholische Frauenzeitung das Licht der Welt erblickte, abonnierte ich sie nur aus Rücksicht für die verehrte Frau Redaktorin und meine Stellung, wohl auch zur Unterstützung der guten Presse. Heute ist mir die Frauenzeitung so lieb, ja so zum Bedürfnis geworden, daß ich ihr am Samstag mit jenem Interesse entgegensehe, das man einem erwarteten Buche aus teurerer Hand entgegenbringt. Jetzt möchte ich nur wissen: Ist jetzt der Fortschritt auf Seite der Frauenzeitung oder im Herzen der Schreiberin zu suchen?

Theophila.



Die Heldin der Saison.

Novelle von Albert Holm.

—*—

(Fortsetzung.)

Clementine nahm sich sehr zusammen und antwortete mit täuschender Ruhe: „Liebes Tanterl! Ich denke, daß Sie zu befehlen haben, und daß mir alles recht ist, was Ihnen paßt!“

„No ja, das weiß ich schon, daß du ein gutes Kind bist und mich und deine neue Heimat von Herzen gern hast. Aber vor'n Kopf stoßen können wir doch diese Unverwandte deiner seligen Mutter nicht! . . . Ich den', du wirst schon etwas von deinen sieben Sachen zusammenpacken müssen, um nach Gmunden hineinzufahren. Du mußt sogar a Bissel flink sein, denn solche schöne Pferd' warten nit gern lang.“

O, Clementine war ein gehorsames Kind! Tante Veronica mußte staunen, wie sie davon flog und wie bald sie, ohne jegliche Hülfe, mit dem Einpacken fertig war. Dann küßte sie der Tante zehn Mal die Hand, und umfing sie mit den Armen, und bat sie, sich ja nicht in ihrer häuslichen Arbeit stören zu lassen, um am Wagen zu stehen, wenn sie abfahre. Tante Veronica ließ sich aber das nicht nehmen. Sie zog nur die aufgeschürzten Ärmel ihrer Morgenjacke herunter.

O Himmel! in welchem Aufzug sie war! Clementine im eng anschließenden feinen Barègekleide von grauer Farbe mit schottischem Besatz und dem eleganten Castorhütchen mit grauer Feder und blauem englischen Schleier sah wie eine Prinzessin neben ihr aus. Wäre der Pfarrer, der einen so scharfen Blick für alles hatte, zur Stelle gewesen, er hätte sicherlich gedacht, wenn auch nicht gesagt, daß die gute Tante Veronica jetzt nicht wie eine Vogelscheuche dastände, zum Gespött des hoch trotenden Kutschers und des betretenen Dieners, wenn ihre Richte in den nun abgelaufenen anderthalb Probejahren sich ein wenig um ihre Garderobe gekümmert hätte. Dem weisen Pfarrer wäre dann aber auch die Gemugtuung zu teil geworden, zu sehen, wie Kutscher und Diener zuletzt das Lachen sein ließen, und mit einem Gemisch von Ehrfurcht und Rührung vor Tante Veronica die Hütte abzogen, als diese, das junge Mädchen segnend, sagte: „Tinnerl, wer weiß, ob du so bald wieder kommst! Ich verlang's auch nit, wenn's dir recht gut geht und wenn's dich freut. Vergiß nur nie den lieben Gott, Kind! Außerlich vornehm sein, gilt vor Ihm nit viel; auf'n Kern kommt's an, beim Menschen wie beim Dbst. Gott segn' dich! No, und jetzt fahrts zu Leut!“

Das Biergespann flog durch den Wald und durch's Dorf und am Pfarrhaus vorbei — aber sie, die drinnen saß, hatte für nichts und für Niemand einen Blick.

III.

Signora Monfredini bewohnte ein Haus am Hasenplatz in Gmunden. Der spärlichen innern Einrichtung war durch einige Einkäufe nachgeholfen worden, so daß alle Bewohner sich behaglich und bequem in demselben fühlten. Ganz besondere

Sorgfalt hatte man auf den geräumigen Balcon verwendet. Dort hielt die Signora sich am liebsten auf, um die frische, nervenstärkende Seeluft und die herrliche Aussicht über den ganzen Vordersee bis Traunkirchen und den jenseits der lieblichen Halbinsel emporragenden Sonnenstein zu genießen. Sie konnte sich niemals satt sehen an dem Beherrscher des See's, dem Felsenkönig Traunkstein. Die schwere Marquise von weiß und blau gestreiftem Segeltuch schützte vor der Sonne, wenn sie es allzu gut meinte, und vor dem Anprall des Morgen- und Abendwindes, wenn er in seinen gewöhnlichen Grenzen blieb. Bei schönem Wetter konnten auf dem Balcon, so beschützt und wohnlich war er, alle Mahlzeiten eingenommen, alle Besuche empfangen werden. Das anstoßende Wohnzimmer wurde nur benützt, wenn Regentage eintraten. In diesem Jahre geschah das äußerst selten. Selbst wenn der Felsenkönig seinen grauen Mantel umnahm und die dunkelgraue Kappe mißmutig bis über die Stirne herabzog, kam es zu keinem Hornesausbruch.

Davon mochte die Signora mit dem Herrn, der neben ihr stand, und mit prüfendem Blick die Skizze auf ihrer Staffelei betrachtete, gesprochen haben; denn sie sagte jetzt, Pinsel und Palette hinlegend und sich ihm zwendend: „Es ist des schönen Wetters fast zu viel, Herr Willibald. Ich bin nun seit drei Wochen hier und habe, einige flüchtige Sprühregen abgerechnet, immer nur eitel Sonnenschein gesehen.“

„Sprechen Sie das nicht zu laut aus, gnädige Frau. Wenn die Berggeister es hörten, könnten sie auf Schabernack finnen. Graf Tiemalowsky — der übrigens um die Erlaubnis bittet, sich Ihnen vorzustellen — hat einmal vier Wochen in Ischl zugebracht, ohne etwas anderes als Nebel und Regen zu sehen. Er ist endlich ganz erbittert abgereist, ohne eine Ahnung zu haben, wie das ‚berühmte Nest‘ aussieht.“



Die katholische Kindergärtnerin in Schule und Haus.

—**—

Unter diesem Titel erscheint soeben in der Roth'schen Verlags Buchhandlung Stuttgart und Wien eine vorzügliche Schrift aus der Feder der bekannten deutschen Schriftstellerin Emy Gordon geb. Freiin, von Beilwitz, zum Preise von 1 Mark.

Einer Besprechung dieses Büchleins schicken wir eine Erklärung voraus, wie wir uns zur Frage der Kindererziehung durch den Kindergarten stellen. Unter normalen Verhältnissen betrachten wir die Mutter als die berufene Persönlichkeit, die Erziehung des vorschulspflichtigen Kindes zu leiten und können wir es ihr nicht leicht verzeihen, wenn sie, wie dies oft bei Damen besserer Stände geschieht, sich ohne gewichtige Gründe dieses ihres — wir möchten sagen — Privilegiums entzieht. Diesem heiligen Amte ist jede Mutter gewachsen, wenn sie fromm und verständlich ist und folgerichtig die Erziehung nicht als etwas Nebensächliches, sondern als ihre erste wichtigste Aufgabe betrachtet. Selbstverständlich vereint sich mit richtiger Erfüllung derselben keine Tätigkeit, die Zeit und Kraft der Frau vollständig absorbiert. Wo die Frau aber noch das ihr zukommliche Recht genießt, im häuslichen Kreise ihr Arbeitsfeld zu finden, auf dem sie die Kinder an ihrer Seite mitbetätigen kann, da haben wir den besten Kindergarten. Für diesen bieten z. B. ländliche Verhältnisse gewöhnlich vorzügliche Bedingungen. Anders verhält es sich in jenen Kreisen, wo die Frau durch kommerzielle oder Fabrikätigkeit vollständig in Anspruch genommen ist. Sich da nicht nach Ersatz für die fehlende Mutter umsehen, hieße deren Wirksamkeit negieren. Hier ist der Kindergarten in seinem vollen Recht. Und da wir diesen letztgenannten Verhältnissen immer mehr begegnen, hat folgerichtig die bessere Entwicklung des Kindergartens viel mehr in den Vordergrund zu treten, als es bis jetzt geschehen. Die vorliegende Schrift,

die diese Frage zu voller Würdigung zieht, ist daher ebenso zeitgemäß als verdienstvoll und wird nicht verfehlen, bahnbrechend zu wirken. Die verehrte Verfasserin behandelt in erster Linie die Wichtigkeit der grundlegenden Erziehung, deren Grundkeime entscheidend sind für das ganze spätere Leben. Sie will aber für diese wichtige Aufgabe gut geschulte Kindergärtnerinnen mit idealer Berufsauffassung und klärt manche irrige Auffassung der Berufskandidatinnen auf. Für das katholische Haus will sie auch eine katholische Kindergärtnerin, damit nicht gerade das wichtigste Gebiet dem Kinde terra incognita bleibe. Darum auch der Appell an katholische Kreise auf Heranbildung kathol. Kindergärtnerinnen Bedacht zu nehmen und die vorzügliche Fröbel'sche Methode auch in kathol. Bildungsanstalten zu verpflanzen. Klöster haben in Errichtung von Haushaltungsschulen einem Zeitbedürfnis genügt; möchten sie sich auch auf dieses Gebiet verlegen.

Nach diesen orientierenden Vorbemerkungen führt uns die Schrift in umfassender Weise ein in die Zielpunkte, den Unterricht und den Lehrplan des Kindergartens, sodas dieselbe geradezu wegleitend ist für die Bestrebungen auf diesem Gebiete. Zur Bervollständigung macht uns der Anhang bekannt mit den einschlagenden Fachschriften und bereits bestehenden deutschen Bildungsanstalten für Kindergärtnerinnen.

Die Verfasserin schreibt aber ihr Büchlein nicht sowohl für Fachleute, sondern sie bezweckt damit vielmehr, bei der katholischen Mutter Verständnis und Interesse für die Tätigkeit der Kindergärtnerin zu wecken. Sie meint auch, in den bezügl. Bildungskursen dürften sich neben der Berufs-Kindergärtnerin junge oder angehende Mütter beteiligen, um die Pestalozzi-Fröbel'schen Erziehungsideen in ihren Grundzügen kennen zu lernen. Wahrlich eine Wissenschaft, der vollberechtigte Stellung gebührt, neben manchen anderen bloß zum guten Ton gehörenden.



Kleine Mitteilungen.

Die Auffindung primitiver Apostelbilder aus dem Ende des elften oder dem Anfang des zwölften Jahrhunderts wird aus Montcherand im Kanton Waadt gemeldet. Bei der Besichtigung des halbkreisförmigen Kirchenchors, der aus dem elften Jahrhundert stammt, entdeckte Frédéric Dubois, der Assistent des Kantons-Archäologen, unter einem dreifachen Abputz mit Gypsmörtel Bilder der zwölf Apostel in halber Lebensgröße, die nebeneinander um das Chor herumgehen. Jeder Apostel hat seine Attribute bei sich, der Name ist vertikal geschrieben und jedes Bild ist von kleinen Bozen überragt, die den Heiligenschein umgeben. Inmitten der Apostel steht im Gewölbe ein segnender Christus. Diese Bilder haben einen großen archäologischen und künstlerischen Wert und sind vielleicht die ältesten der Gegend.

Eine Giftpflanze. Maiglöckchen (Convallaria), aus dem die beliebten Frühlingssträußchen gebunden werden, ist, weil giftig, mit Vorsicht zu handhaben. Wir entnehmen der „Augsburg. Postzeitung“, daß in Saarbrücken die letzten Tage ein zehnjähriges Mädchen gestorben sei, weil es in die Stengel des Maiglöckchens biß. Mutmaßlich ist das Gift durch eine kleine Wunde an Lippen oder Zahnfleisch in das Blut eingetreten und hat so trotz sofortiger ärztlicher Hilfe den Tod bewirkt. Alle Teile dieser Pflanze sollen ein sehr intensives auf das Herz wirkendes Gift enthalten. Versuche haben ergeben, daß beim Frosch Einspritzung eines Tropfens nach 1½—2 Minuten, beim Hund Einspritzung von 4 Tropfen innerhalb 10 Minuten Herzkstillstand bewirken. Deshalb wird gewarnt auch das Wasser, in dem Maiglöckchen eingestellt waren, vorsichtig wegzugießen; ferner welke Blüten nicht in den Hof zu werfen, da auch Hühner dadurch vergiftet werden könnten.



Für's Haus.

Mittel gegen Schlaflosigkeit. Man tauche ein Handtuch zur Hälfte in kaltes oder laues Wasser, lege es in den Nacken, so daß die Hälfte des Hinterkopfes damit bedeckt ist und schlage den trockenen Teil darüber.

Vorzügliches Mittel gegen Erkältung. Man nehme ein Glas heißes Zuckerrwasser, lege eine Scheibe Citrone hinein, füge noch etwas Cognac bei und trinke dies Abends vor dem Schlafengehen.



Garten.

Winteraster (*Chrysanthemum indicum*). Diese zur Modedecoration gewordene Pflanze wird entweder in Töpfen oder in freiem Lande kultiviert. Beide Arten haben ihre Vor- und Nachteile. Bei letzterer erpart man sich, nachdem die Pflanzen im Mai auf ein gut zugereichtes, sonniges Beet gebracht sind, das mehrmalige Umpflanzen und man hat sie auch leichter zu gießen; dagegen werden die Blüten leicht unvollkommen.

In Töpfe gepflanzt, sind die Chrysanthemen so oft umzupflanzen als die Wurzeln den Topf ausfüllen. Fleißiges Gießen ist sehr wichtig; zuweilen kann man auch mit einem Düngguß nachhelfen. Wenn die Pflanze eine Länge von 10—12 cm hat, so kürzt man die Triebe, um recht buschige, kräftige Pflanzen zu erzielen. Die im Juni oder Juli entfernten Triebspitzen kann man als Stecklinge kultivieren. Man steckt dieselben zur Bewurzelung in Töpfe oder ins Triebbeet. Nach erfolgter Bewurzelung bringt man sie einzeln in Töpfe, wobei sich eine grobkörnige Masenerde vermischelt mit Kuhmist, Lauberde und Sand empfiehlt. Als einstielige Pflanzen kommen sie im Herbst noch zu blühen. Vollkommene Blüten erzieht man dadurch, daß man die Pflanze sich nicht verzweigen und indem man an jedem Trieb nur 1—2 Knospen sich entwickeln läßt.

Auf die braungeflügelte Blattlaus, die sich häufig auf der Winteraster findet, muß diese von Ende August an fleißig untersucht werden.



Küche.

Kohl mit Schaffleisch (Hammelfleisch). Zartes Hammelfleisch wird in Stücke zerlegt, in heiße Butter mit etwas Mehl, Salz und Pfeffer gegeben, wo man es kurz anziehen läßt. Ist es etwas bräunlich, so gibt man rein gewaschene Kohlblätter hinzu, läßt sie im Dampf durchziehen, gibt zuletzt etwas geröstetes Mehl samt in Butter geschnittener Zwiebel dazu. Nachher läßt man gelinde auskochen, je nach Portion 1—20 Minuten.

Weiße Rüben. Feingehackte, weiße Rüben werden abgebrüht, dann in heißen Schmalz gegeben, nach dem Anziehen Wasser mit dem benötigten Salz zugelegt und weich gekocht. Dann gibt man etwas Mehl, mit Milch glatt gerührt, wenn nötig noch Salz und süße Butter bei und läßt einkochen.

Hopfen-Gemüse. Eines der gesundesten unter den Gemüsen des Frühjahres sind die grünen Hopfen, welche häufig, frisch genossen, fast die Stelle eines Blutreinigungsmittels versehen. Die dünnen, grünlichen Stengel, deren Schluß das zarte Köpfchen bildet, werden büschelweise gebunden, kalt abgeseigt und in Salzwasser weich gekocht. Sie dürfen aber nicht zerfallen. Büschelweise reißt man sie dann in die Spargelplatte, wo sie entweder mit Bratensoße, oder in süßer Butter mit etwas Milch heiß gemacht und gleich serviert werden. Noch besser und angenehmer schmecken die Hopfen, wenn sie nach dem Weichsieden, gleich Spinat, fein verwiagt und dann mit etwas Rahm kurz aufgekocht und heiß zu Tisch gebracht werden. Es darf aber keine Flüssigkeit daran sein; dagegen kann man sie mit Spiegeleiern belegen.

Junge Carotten (Rübi). Sie werden, wenn noch ganz zart, in Salzwasser weichgekocht, dann erst zieht man die dünne Haut sorgsam ab und läßt sie in süßer Butter mit Milch aufziehen. Für Fleischzulage kann man sie mit guter Fleischbrühe aufziehen, welcher man ein Stücklein süße Butter, in Mehl getaucht, beilegt. Zuletzt gibt man Schnittlauch daran. Ältere Carotten werden geschabt und zerteilt vor Gebrauch. Man mag sie auch ungekochen in süßer Butter oder Schmalzbuter weich dämpfen, indem man zuerst etwas Wasser, nachher Bratenjus oder Rahm beigibt.

Verschiedene Saucen.

Heringsaucen zu gesottetem Fleisch, Fischen oder Sauerbraten. Der Hering wird zerlegt, gereinigt, entgrätet und die reinen Stücklein legt man in Weißwein. Nach mindestens 20 Minuten werden die Stücklein abgetropft, fein gehackt, zuletzt während dem Hacken

noch etwas süße Butter dazu gemengt. Dann gibt man die Masse in eine weiße Schüssel, mischt etwas Muskatblüte und Zitronensaft mit dem Mark darunter, gießt den Wein dazu und läßt alles kurz aufsieden mit Zugabe von etwas Kapern. Die Sauce wird vor dem Anrichten durchgelaufen.

Frühlingsauce. Junger Sauerampfer, Schnittlauch und Petersilienkraut werden zu gleichen Teilen sehr fein verwiagt, mit einem in süßer Butter gedünstet, mit Fleischbrühe gelblich und über wenig geröstetes Mehl angerichtet. Dann läßt man aufkochen und würzt mit Weißwein oder Essig, sowie mit etwas Pfeffer. Eignet sich als Zugabe zu gesotteten Kartoffelstückchen und Rindfleisch. Man kann auch kalte Sauce in der Sauce wärmen.

Vinaigrette. (Kalt anzurühren.) Auf ein kalt angerührtes oder hartgekochenes feingemachtes Eigelb kommt ein Eßlöffel feines Salatöl, ein Kaffeelöffel Tafelsenf, ein Löffel Weinessig, jedes einzeln für sich einzuarbeiten, sowie Pfeffer und Salz. Zuletzt fügt man so viel Del und etwas Essig bei, daß es eine dickflüssige Sauce zu kaltem Fleisch gibt. A. v. L.



Andere Bilder.

Am Marienfeste. Es war einmal als die Wasser tobten und der Sturmwind heulend durch die Berge raste. Da kämpfte mit den Elementen ein Fahrzeug, drin der junge Schiffer mit verzweifeltem Mut seine letzten Kräfte aufbot, um dem drohenden Verderben sich zur Wehre zu setzen. Doch es schien als spotteten seiner die feindlichen Mächte. Ein willenloses Spielzeug der Wellen, drohte der Rahn jeden Augenblick umzuwälzen oder am Felsen zu zerichellen.

Daheim in der Hütte am Strande, da spähte angstvoll ein junges Weib in die dunkle Nacht hinaus, ob kein Rudererschlag ihr die Heimkehr des Gatten künde. Aber sie hört nur wie die Stürme brausen und die tosenden Wellen am Ufer sich brechen. Angstvoll wirft sie sich nieder beim Bette ihres Kindleins, das so friedlich schlummert, als ahnte es der Engelhut und Mariens Schutz. „Ja Maria Hilf in Gnaden, bewahre vor Leid und Schaden“, so fleht die junge Mutter in ihrer Seelenangst. Und draußen wird es mäßig stiller, die Macht der Elemente ist gebrochen. Zur späten Stunde knien der Gerettete und sein Weib vor dem Bilde der Gottesmutter, die das Flehen in der Not gnädig erhörte.

Den Felsen draußen im See, daran der Rahn zu stranden drohte, schmückt ein Marienbild, vom dankbaren Schiffer gestiftet. Kein Marienfest vergeht, da sein Weib nicht hinausfährt, den kleinen Altar zu schmücken. Morgen ist's Maitag. Die schönsten Frühlingsblüten hat sie zum vollen Kranze gewunden. Der Kleine will auch sein Blümlein spenden, sein Mütterlein hat ihm schon oft erzählt, wie die Himmelsmutter in jener Wetternacht den Vater geleitet durch Wind und Wellen.



→ Rätzel. ←

Glaub's mir, von meinen ersten zwei
Ist kaum ein Erdenpilger frei;
Das Dritte wirft Du an den Flinten,
Das Ganze in dem Herzen finden.
Magst's d'raus verbannen nur bei Zeiten,
Sonst wird's die Ersten Dir bereiten.

Der heutigen Nummer liegt die Beilage „**Modebilder mit Schnittmuster**“ bei.

Redaktion: Frau A. Winiförfer, Sarmenstorf (Aargau).

EINBANDDECKEN

DER SCHW. KATHOLISCHEN FRAUENZEITUNG

JAHRGANG 1901.

In prachtvoller Ausstattung zum Preise von nur Fr. 1.20. Dieselben sind zu beziehen in der Expedition und Verlag der „Schw. katholischen Frauenzeitung“: BUCH- UND KUNST-

DRUCKEREI „UNION“, SOLOTHURN.

Gasthaus u. Pension Flüeli bei Sachseln (Obwalden).

Reizende Gegend, nahe Tannenwälder. Reelle Weine, gute Küche.
(H 1755 Lz.) (60^s) **Helbling O. S. B.,** Kaplan.



Berner Leinen Bett-, Tisch-, Küchen-, Handtuch-, Hemden-, Rein- und Halb-Leinen.

Nur garantiert reellstes, dauerhaftes eigenes Fabrikat. Jede Meterzahl. — Monogr.-Stickeri. Spez.: Brautaussternern Muster franko. Billige Preise. 372 (115^o)

Müller & Co., Langenthal (Bern).

Leinenweberei mit elektrischem Betrieb u. Handweberei.

Empfehle meinen vielfach preisgekrönten

Sanitäts-, Tafel- und Kindernähr-Zwieback

100 Stück zu Fr. 2.80 franko. Nachn. Zu Geschenken sehr geeignet. 55/13

Meyer-Stauffer, Zwieback-Bäckerei, Zofingen.

Bitte

bei Bedarf unsere sehr reichhaltige Musterkollektion in wollenen und baumwollenen

Damen- und Kinderkleiderstoffen

sowie in

Herren- u. Knabenkleider-Stoffen

franko zu verlangen. (3^o)



Wormann Söhne

— BASEL —
Aeltestes Versandgeschäft

Damen-, Herren- u. Kinderkonfektionsauswahlendungen.

— Illustrierter Katalog gratis. —

3 Vorteile

sinds, die meinen Schuhwaren überall Eingang verschaffen:
Erstens, die gute Qualität;
Zweitens, die gute Passform;
Drittens, der billige Preis,

wie z. B.:

- Arbeiterschuh, starke, beschl. N^o 40/48 Fr. 6.—
- Herrenbindschu, solide, beschlagen, Haken „ 40/47 „ 8.—
- Herrenbindschu. Sonntagschuhe mit Spitzkappe, schön und solid gearbeitet „ 40/47 „ 8.50
- Frauenschu, starke, beschl. „ 36/42 „ 5.50
- Frauenbindschu. Sonntagschuhe mit Spitzkappe, schön und solid gearbeitet „ 36/42 „ 6.50
- Frauenbottinen, Elastique, für den Sonntag schön und solid gearbeitet „ 36/42 „ 6.80
- Knaben- und Mädchenschu, solide „ 26/29 „ 3.50
- Knaben- und Mädchenschu, solide „ 30/35 „ 4.50

Alle vorkommenden Schuhwaren in grösster Auswahl. Verlangen Sie das reichhaltige Preisverzeichnis mit den betr. Abbildungen. Zusendung gratis und franko.

Ungezählte Dankschreiben aus allen Kantonen der Schweiz, die jedem zur Verfügung stehen, sprechen sich anerkennend über die Zufriedenheit meiner Bedienung aus. — Unreelle Waren, wie solche unter hochtönenden Namen ausgedoten werden, führe ich grundsätzlich nicht. — Austausch sofort franko.

Rud. Hirt, Schuhwaren, Lenzburg.

H 276 K.

(41. e) 134



(Za. 1513 g)

Kuranstalt Küssnacht am Rigi.

Das ganze Jahr offen. Zu jeder Zeit Aufnahme chron. Kranker jeder Art, besond. Nervenstörungen, Gicht, Rheumatismus, Fettleibigkeit, chron. Katarre, Magen- u. Darmstörungen. Prospekte durch 56/9 **die Kurverwaltung.**

Gesucht

(68)

ein treues **Mädchen** zur Besorgung der Hausgeschäfte, eines, wo im Kochen bewandert, bevorzugt. Eintritt baldigst.

Frau Geser-Schmid, Bruggen (Kant. St. Gallen).

Eine große Auswahl katholischer Gebetbücher

in allen Preislagen

ist soeben angelangt und in unserem Bureau zum Verkauf ausgelegt.

Buch- und Kunst-Druckerei Union.

Druck und Verlag der Buch- und Kunst-Druckerei Union in Solothurn.

Verwalter-Stelle gesucht!

Ein katholischer, sehr solider Mann in den besten Jahren, mit kleiner Familie, tüchtig und erfahren in Land- und Forstwirtschaft, sucht Stelle als

Verwalter

in ein Kloster oder grösseres Herrschaftsgut. Gefl. Offerten unter Chiffre N. N. befördert die Exped. d. Blattes. (67)

22,000 Kilo Kaffee.

Wegen Umbau Liquidationspreise wie noch nie dagewesen.

- 5 Ko. Kaffee, kräftig, reinicht. Fr. 4.80
 - 5 „ Kaffee, sehr fein, kräftig „ 6.80
 - 5 „ Laguayra, extrafeinst „ 7.90
 - 5 „ echt Berl, hochfein „ 8.60
 - 5 „ echt Berl, supérieur „ 9.70
 - 5 „ Bréanger, Liberia „ 9.80
 - 5 „ hochfeine Javakaffee „ 11.40
 - 5 „ st. geröst. Kaffees Fr. 7.80 bis 13.50
 - 10 „ Schinken, zart u. mager Fr. 15.80
 - 10 „ Filets, ohne Fett u. Knochen „ 17.90
 - 10 „ saure, geschälte Apfelschnitze „ 8.70
 - 16 L Malaga, vierjährig, rotgolden „ 15.30
- Nichtpassendes nehme zurück. (298593)
69 **H. Humbel, Benken, Basel.**

Die's Wörishofener

Tormentill-Seife

Durch zahlreiche und sogar gerichtlich als wahrheitsgemäß festgestellte Zeugnisse anerkannt als die mildeste **beste Toilette- und Heil-Seife** à 60 Cts. überall zu haben. (12^o)
321 **F. Reinger-Bruder, Basel.**

St. Anna,

die Zuflucht aller, die sie anrufen, von **J. B. Zürcher.** (Mit erzbischöfll. Approbation.)

III., neu durchgesehene, vermehrte Auflage. 432 S. 16—20,000.

Dieses herrliche, im Volke sehr beliebte Gebetbuch ist nun in den

Alleinverlag der Buch- & Kunst-Druckerei Union in Solothurn

übergegangen und wird einer hochw. Geiflichkeit und dem gesamten kathol. Volke warm empfohlen.

In Leinwand gebunden mit Rotschnitt Fr. 1.40, in Goldschnitt Fr. 2.20 und 3.20. — **Wiederverkäufer erhalten hohen Rabatt.**

Es empfiehlt sich höchlichst

Obiger Verlag.

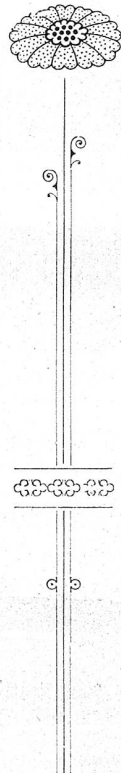
Damenschneiderei Modistengeschäft

sucht 1 Arbeiterin und 1 bis 2 Lehrtöchtern. Bedingungen mit oder ohne Lehrgeld. (66^s) **L. Thurnherr,** Modes u. Robes, Davos-Platz.

Beschreibung der beiliegenden Schnitttafel.

Der auf der Schnitttafel enthaltene Sportblousenschnitt ist besonders für die heiße Zeit des Hochsommers und somit für Waschblousen berechnet, weshalb man das anliegende Futter (Teil 1—4) am besten ganz wegläßt. Nur bei seidenen oder wollenen Blousen würde die Anwendung desselben angebracht

sein. Der Blousenschnitt jedenfalls so gehalten, daß er für alle Fälle zuverlässig sitzt. Der Blousenrücken ist oben so verlängert, daß er genau mit dem Sattelstück (Teil 8) übereinstimmt und infolge dessen einfach mit diesem besetzt werden kann, wie schon die feine Linie erkennen läßt. Das Vorderteil wird am oberen



Kante eingereicht und zwischen Rücken und Paffe gefaßt. In der vorderen Mitte wird es, wie üblich, mit einer breiten Quatschfalte besetzt, welche die Knopflöcher aufnimmt. Im Rücken wird an der bezeichneten Stelle ein Zugsaum angebracht. Das Halsloch kann entweder in ein schmales Bündchen gefaßt

werden, oder den Stehumfalltragen (Teil 5 und 5 b) angefaßt erhalten. Derselbe wird in doppelter Stofflage zugeschnitten und erhält außerdem ein Zwischenfutter von Leinwand. Der Ärmel (Figur 9) ist auf der Oberseite mit drei Gruppen von je drei Fältchen verziert, welche vor dem Zuschneiden gestiept

werden müssen. Hierauf wird die innere Ärmelnaht ausgeführt und der untere eingereichte Rand in das Ärmelbündchen (10) gefaßt, welches auf gleiche Art bearbeitet wird, wie der Stehkragen.

Zum Bolerojäckchen, Abbildung 2, sind für die anliegende Futtertaille die gleichen Taillenteile zu verwenden wie zur Blouse, also Teil 1—4. Für das Bolerojäckchen geben die Teile 11—13 die Schnittform. Dieselben werden am besten mit weichem Schneiderleinen unterlegt, hierauf der Reihe nach zusammengenäht und zuletzt, nachdem die Nähte ausgebügelt, der Befatz aufgesteppt und die Ranten sauber gemacht sind, abgefüttert. Das Futter, welches genau wie der Schnitt zuzuschneiden ist, wird einstaffiert, wobei es, besonders der Länge nach, reichlich zu halten ist. Der Kragen (Figur 14) wird ebenfalls mit Leinen gesteißt und abgefüttert und ist dem Halsloch den Zeichen

entsprechend aufzusetzen, wobei er an der bezeichneten Stelle gut gedehnt werden muß. Für die Bearbeitung des Ärmels ist nichts besonderes zu bemerken. Die zwischen den Borderteilen sichtbar werdende Garnitur wird dem anliegenden Futter nach Belieben aufdrapiert.



Redaktion: Frau M. Winiförjer, Sarmenstorf (Aargau).

Offerten auf Inserate, die die Expedition vermittelt, ist eine 10 Centimes-Markie beizulegen.

„Katholischer Volksbote“

Wochenblatt für das katholische Schweizervolk.

Mit bischöflicher Empfehlung herausgegeben unter Mitwirkung zahlreicher, bewährter Mitarbeiter geistlichen und weltlichen Standes von J. Schill in Luzern. Erscheint jeden Freitag Abend 8—10 Folio-Seiten stark und enthält, nebst einer politischen Wochenschau und zahlreichen meist Originalnachrichten aus allen Teilen der Schweiz, in seinem zweiten Teile eine Erklärung der Evangelien auf alle Sonntage des Jahres (aus der Feder eines der tüchtigsten geistlichen Väter der Schweiz), nebst Beschreibungen, Biographien, Erzählungen, Miscellen, Anekdoten z., alles in vollstündlicher Schreibweise, teilweise mit entsprechenden Illustrationen. Der „Katholische Volksbote“ ist ein **echt katholisches Wochenblatt**, das in keiner katholischen Familie fehlen sollte.

Trotz dem großen, gewählten, mannigfachen Inhalt kostet der „Katholische Volksbote“ **nur einen Franken pro Vierteljahr.**

Annoncen finden in diesem stark verbreiteten und vielgelesenen katholischen Wochenblatte günstige und weiteste Verbreitung. (Schwindelhafte oder ansüßige Inserate werden nicht aufgenommen.) Der Preis der Annoncen beträgt nur 10 Cts., bei Wiederholungen nur 8 Cts. per viergespaltene Zeile. Bestellungen nimmt jederzeit entgegen der

Verlag des „Kathol. Volksboten“ in Luzern.

Buchdruckerei Union, Solothurn.

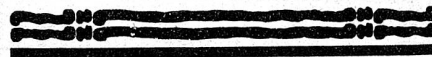
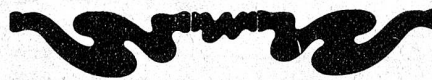
Anfertigung von:

- Beischriften
- Werken
- Broschüren
- Catalogen
- Preis-Courants
- Geschäftsberichten
- Schreibbüchern
- Rechnungsformularen
- Briefköpfen
- Memorandums
- Cirkularen
- Wechselformularen
- Quittungen
- Kontrollen
- Obligationen
- Aktien
- Adress-, Visit-, und Verlobungs-Karten
- Leidzirkularen
- Condolenz- und Trauerkarten
- Programmen und Plakaten
- Einladungskarten
- Wein-Etiketten
- Wein- und Speisekarten
- Luxus- und Reklame-Drucksachen.

Spezialität:

Illustrations- und Buntdruck

Eigene Buchbinderei im Hause.



Inserate

finden in der Schweiz. kath. Frauenzeitung

weiteste Verbreitung.

Für **Stellengesuche** u. **Stellenvergebung** sehr günstiges Organ.



Die beste Unterhaltungslektüre für den christlichen Familienkreis.
Von der gesamten kathol. Presse auf's günstigste besprochen und empfohlen.



Deutscher Ausichatz

in Wort und Bild.

Katholische illustrierte belletristische Zeitschrift.

Mit den Gratisbeilagen:

„Aus der Zeit für die Zeit“ „Für die Frauenwelt“ „Der Naturfreund“

Druck und Verlag von Fried. Pustet, Regensburg, Rom, New-York.

28. Jahrgang 1902.

Heft 11 soeben erschienen.

Die praktische Schneiderin.

Schnitttafel
 Schnitt für eine Schürze mit ein breiter
 Rücken für die halbe Oberweite von 46 cm
 gesamt. Verschiede Abbildung 1 und 2.

